

Die IV mit Burn Out

Monika Bütler

NZZ, 9. März 2011

Psychische Krankheiten werden viel häufiger diagnostiziert als noch vor wenigen Jahren. Als mögliche Ursache gilt die gestiegene Arbeitsbelastung. Doch so klar ist dies nicht. Die durchschnittliche Arbeitszeit pro Kopf ist nämlich in den letzten Jahrzehnten eher zurückgegangen. Ausgebrannt sind zudem nicht nur Manager und Professorinnen, sondern auch Teilzeitbeschäftigte und Hausfrauen.

Eine naheliegende Erklärung wäre, dass die meisten Arbeiten heute weniger streng und gefährlich sind. Die psychische Erschöpfung kommt deshalb dem körperlichen Verschleiss zuvor. Dies erklärt aber nicht, weshalb sich auch Jüngere ausgelaugt fühlen.

Unbestritten ist, dass die gesellschaftliche Akzeptanz der psychischen Krankheiten ebenso zugenommen hat wie die Diagnosehäufigkeit. Eine larges Screening der Rentenanwärter bei gleichzeitig relativ hohen Leistungen haben die Fallzahlen explodieren lassen und die IV an den Rand des Ruins gebracht. Das Ziel, psychisch kranke arbeitsunfähige Menschen grundsätzlich genauso gut zu versichern wie körperlich Kranke, ist damit in Gefahr.

Für die Invalidenversicherung stellen psychische Krankheiten viel höhere Anforderungen als körperliche. Sie sind oft mit der Arbeits- und Lebenssituation der Betroffenen verzahnt. Ihre Diagnose ist schwierig - trotz Früherkennungsmassnahmen. Internationale Studien zeigen, dass Fehlerquoten bei den Invalidenversicherungen hoch sind. Je grosszügiger die Versicherungsleistungen, desto grösser der Anreiz, trotz Arbeitsfähigkeit eine Rente anzustreben. Doch geht es nicht nur um "Scheininvaliden". Strenge Screenings führen nachweislich dazu, dass vielen tatsächlich Kranken Leistungen zu Unrecht verweigert werden – in den USA bis zu einem Viertel der Kranken.

Eine Alternative wären tiefere Leistungen bei weiterhin grosszügigem Zugang zur Rente. Diejenigen, die für sich selber sorgen können, haben einen geringen Anreiz, eine Rente zu beantragen. Für die wirklich Kranken entfällt dafür das Risiko der Leistungsverweigerung – um den Preis einer tieferen Rente allerdings.

Bei der Suche nach der optimalen Ausgestaltung der IV geht es, gerade bei psychischen Krankheiten, um den ewigen Konflikt zwischen Versicherung und

Anreizen. Die Frage ist, ob negativen Arbeitsanreizen über strengere Kontrollen (bei grosszügigen Leistungen) oder über geringere Leistungen begegnet werden soll. Letztlich bedingt dies ein Werturteil. In einer neuen Studie messen Hamish Low und Luigi Pistaferri anhand beobachtbarer Entscheidungen der Individuen, wie diese selber wählen würden. Die Forscher finden als optimale Lösung so ziemlich das Gegenteil der schweizerischen Lösung (IV plus BV/EL): Niedrige Eintrittsschwellen in die Versicherung, aber auch geringe Leistungen - deutlich weniger als 50% des letzten Lohnes.

Tiefere Leistungen würden in der Schweiz kaum akzeptiert. Wollen wir aber beim relativ hohen Leistungsniveau festhalten, bleibt als Alternative zum Fass ohne Boden nur noch der eingeschlagene Weg mit dem (für einige zu) restriktiven Zugang. Vermutlich ist bei Erschöpfung oder Überforderung am Arbeitsplatz die lebenslange Rente ohnehin die falsche Lösung.